

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 16 (1890)
Heft: 28

Artikel: Politischer Fragekasten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-429351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr Martin Krug und Sohn,
ein simpler Inhalt in silvoller Form.

Einstmals hatte sich im Wirthshaus, das man „goldne Traube“ nennt, Der nicht selt'ne Fall ereignet, daß sich Bürger und Student Bis zu später Stunde, das will sagen Abends gegen Behn, Beim Getränke gütlich thaten, um nach Hause dann zu geh'n. Einer aber von den Bürgern, der den Namen Martin Krug Und — ein Zeichen seiner schwachen Augen — eine Brille trug, Konnte seinen Hut nicht finden, und das war, in Anbetracht, Dass man sich erfählen könnte in der ziemlich kühlen Nacht, Für den Registratur — denn das war er — recht fatal, ja wohl, Und gänzt; denn wer ihn barhaupt antraf, kommt' ihm für frivol Oder gar betrunken halten — und nun gar Frau Kunigond, — Die man nur bedingungsweise einen Engel nennen kommt'. — Was wird die für Augen machen, wenn sie mit dem Lichte naht, Um dem Mann, wie man im Bild sagt, „heimzuzünden“ noch so spät, Wenn sie nur die fahle Gläze, und den Hut nicht wird gewahr (Ich vergaß es, beizufügen, daß ihr Mann ein Kahlskopf war). „Sieh, da kommt schon die Becherung,“ dachte Martin Krug bei sich, Als er plötzlich nienen mußte, viermal, bis der Reiz entwich. „Schnell das Schnupftuch“ (das er, jörglich schon benutzt beim Riesenfall) „Um den Kopf gebunden, denn sonst kommt ein Schnupfen, Knall und Fall.“ Dessenungeachtet war's dem Martin noch nicht wohl zu Muth, Und zwar einesheils der Kosten wegen, denn ein neuer Hut kostet immerhin zwei Thaler, wenn nicht mehr, und, anderseits Hatte der verschwund'ne Hut als theures Erbstück seinen Reiz. Sieh, da kommt zu ihm, wenn man so sagen darf, sein Vylades, Polizeidirektor Höfle, und vernimmt, was Missliches Seinem Freund passirt; er schüttelt seinen Kopf, nicht ohne Grund, Und zieht — ein Studentenkopflein aus des Ueberziehers Schlund. „Hab' Studenten angetroffen unterwegs, eine Schaar, Die, wenn auch nicht gerade bœ-, doch ziemlich angetrunken war. Gräßlichen Spektakel machte ganz besonders einer, der Einen bürgerlichen Hut trug, grad wie deiner ungeähr. — Wenn die lieben Eltern wühten, was die Herren Söhne thun! (Dit auch nicht thun!) Ach! Sie könnten selbst im Grab nicht länger ruh'n. Jeder Vater ist gewissermaßen seines Sohnes Sklav', Wenn der Letztername nicht (was äußerst selten vorkommt) brav. — Als ich mich ihm nähern wollte, nahm er Reizaus, aber ließ

Seine eig'ne Mütze fallen, die ich aufhob; sie bewies, Welchem Corps er angehörte; nimm sie du nur ruhig mit Zur Bedachung, morgen hol' ich sie im Polizistenritt.“ „Bin dir sehr verbunden,“ sprach jetzt Martin: „Hast du noch zu thun?“ — „Freilich, freilich, wie gewöhnlich, wünsch' indefsen wohl zu ruhn.“ — „Gleichfalls!“ — So ging Martin einsam mit der Mütze auf dem Haupt, Das heißt, solch' in einem Aufzug, wie er's früher nie geglaubt. „Licht im obern Stocke? Also wacht die Frau noch, das ist schlimm.“ Zaghaft schells er — doch im Haussflur durch die Glastür schimmert ihm etwas, wie sein Hut entgegen — doch eh' er sich überzeugt, Steht die Frau schon mit dem Lichte an der Thür. — Ihr Muisen, schweigt Von der Szene, die sich nummehr abspielt zwischen unserm Paar Und zur höchsten Energie sich steigert, als nun vollends gar Studioius Max, der längst entbehrte Sohn, treppawärts springt Und theils zärtlich, theils auch rewig, in des Vaters Arme sinkt, Theils auch voll Erstaunen, als er seine eigne Mütze sah Auf dem Kopf des Vaters sitzen, und weiß nicht wie das gesiehab, Grad so wenig aber weiß der Vater, in wiefern sein Hut Schon bevor sein Eigentümer heim kam, dort am Haken ruht. Bald jedoch, durch Frag' und Antwort, kommt in die Geschichte Licht: Max war's, der den Hut genommen, — ein Studentenstreich, und nicht Etwa anderes Gelüste mehr verbrech'rischer Natur. Dass sein Vater auch im Wirthshaus, davon ahnt' er keine Spur. Nämlich: Ueberraschen wollte Max nach längerem Aufenthalt An der Universität zu Halle, wo, scheint's, etwas „halbt“, Seine Eltern; den Bayern, seinem Corps, nur war sein Plan Kündig (es war Hehl geboten), und so kam der Tag heran, Des Entgegengehens bis zur „goldnen Traube“, zum Commers (Welches Wirthshaus wir bereits erwähnt haben, erster Vers). Dies Ereignis gab den Faden zu dem gord'ischen Knoten, der Sich gleichungen um den Vater und den Sohn, so schicksalsschwer. Wie er sich gelöst, ob friedlich, ob durch's Schwert, wie Alexanders (Denn die Polizei war engagirt und konnte nicht wohl anders Als den Standpunkt zu vertreten, der ihr nun einmal gebührt), Dass, als nervenstrangerhütternd, wird hier weiter nicht berührt. J. M.

Britische Treue.

Alle echten Engländer — und wer ist nicht echt in diesem Biedern, schlichten Britenvolke, das nicht Trug noch Arglist kennt? Das der Unschuld weisses Silber mit dem reinsten Gold der Treue In dem faltenlosen Busen so gleichwisterlich vereint? — Alle trauern, weichen Herzens, um die armen Helgoländer, Die ein umerbitlich Schicksal jetzt von ihrem Herzen reißt, Um sie in die rauhen Fäuste der Germania zu werfen! Was wird dieser treueliebten Brüder Zukunftsschicksal sein? Heiße Thränen wahrer Liebe, heiße Liebe wahre Thränen — Ach! Das sind ja reine Perlen, wie sie nur ein Verte weint! Und so selbstlos sind die Thränen, daß sich nicht einmal die kleine Mücke, die er gibt, drin spiegelt, noch der Maatsch, den er kriegt. Helgoland — die kleine Mücke, Afrika — der große Ochse. — O du noch viel grös'res Wunder britischer Genügsamkeit!

Auf dem Berliner Schützenfest.

(Mittheilungen eines Schweizers aus Berlin.)

Vor allen Dingen muß ich sagen, daß ich hier mit großer Freundlichkeit aufgenommen worden bin. Nicht wenig trug dazu die Illusion bei, ich könnte ein Nachkomme unseres wackeren Landsmannes Wilhelm Tell sein. Man versicherte mir, daß ich ganz die Art und Weise an mir hätte, in welcher jener berühmte Schütze am Berliner Schauspielhaus dargestellt würde. Beim Festbankett entschuldigte sich einer der Vorsteher, daß er mir keine „Bank von Stein“, auf die ich mich legen sollte, anbieten könnte, und beim Festzug erzählte man mir von allen Seiten, durch welche „hohen Gassen“ ich kommen würde. Auf dem Festplatz drängten sich eine Menge Apfelsinenverkäuferinnen um mich herum und priesen mir ihre Waare an, in der Meinung, ich würde gar zu gern auf einen Apfel schießen wollen; da es aber zu dieser Jahreszeit noch keine Apfel in Berlin gäbe, soll ich mich mit Apfelsinen begnügen. Wenn sich irgend ein kleiner Jungs in mei-

ner Nähe befand, so fragte man mich, ob das Walther oder Wilhelm wäre, und wenn ich vor einem Bekannten meinen Schützenhut zog, so schaute man sich um, ob nicht eine Stange mit dem Gefler'schen Hut in der Nähe stände. Ein Berliner Vorstadttheater suchte vor einiger Zeit das Publikum dadurch zu locken, daß es einen wirklichen Scharrichter engagierte und in einem Räuberstück auf die Bühne brachte. Dasselbe Theater hat mir nun den Vorschlag gemacht, als Wilhelm Tell zu gastiren, da ich doch gewiß ein Nachkomme desselben sei und dessen Denken und Fühlen am besten veranschaulichen könne. Ich entgegne, ich finde mich durch den Antrag sehr geehrt, müsse aber ablehnen, da ich bei den Kantonsrathswahlen zu Hause kandidieren und der Wahlreden wegen auf dem Theater meine Stimme nicht zu sehr anstrengen dürfe.

Das ist nun alles gut und schön, aber ich habe mir vorgenommen, wenn ich bei uns zu Hause einmal einen Berliner treffen sollte, ihn ebenso, z. B. als Bismarck zu behandeln. Ich werde ihn fragen, ob er außer Gott noch etwas fürchte; ob er die Schweiz immer noch für ein „wildes“ Land halte, ob sein Reichshund Tyros noch lebe, und dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr. Denn „Rache muß sind“, sagt der Berliner.

Politischer Fragekasten.

Noch vor der Biehsporre kaufte ich von einem Schweizer ein wohlgemästetes Schwein. Wäre es unpatriotisch, wenn ich es jetzt schlachtete und äße? Scipio Humboggio, Milano.

Nein. Jedoch würden wir Ihnen raten, den Braten, bevor Sie ihn essen, mit den italienischen Nationalfarben anstreichen zu lassen, um ihn so zu italienisieren. Die Redaktion.

* * *
Bismarck will durchaus kein Denkmal haben. Die dazu erforderliche Summe ist aber schon zusammen. Könnte ich nicht das Denkmal kriegen? Berlin. Bindter,

Redakteur der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Es würde uns allerdings ganz richtig erscheinen, wenn Sie umgegossen würden. Die Redaktion.